

Das lasterhafte Leben der Tiere

**- oder was Sie nie über Tiere
erfahren wollten.**

von Thomas K. Dudek und Martin J. Winkler

© 2022 Thomas K. Dudek und Martin J. Winkler

Druck und Vertrieb im Auftrag des Autorenduos Thomas Dudek und Martin Winkler; Buchschmiede von Dataform Media GmbH,
www.buchschmiede.at

ISBN:

978-3-99139-329-0 (Paperback)

978-3-99139-327-6 (Hardcover)

978-3-99139-328-3 (E-Book)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und Autorenduo: Thomas Dudek und Martin Winkler unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Vorwort

Inspiration zur Erstellung dieses Buches waren diverse Rundmails und Bildnachrichten mit Präsentationen zu Sexualverhalten und Superlativen in diesem Bereich der Tiere.

Über Jahre hinweg wurden Fakten und Stories aus der Tierwelt gesammelt und mit diesem Werk zusammengefasst.

Die angeführten Daten, Berichte und Ausführungen zu den einzelnen Tierarten, Gattungen und Exemplaren beruhen zu 80 bis 90% auf Tatsachen, was das Ganze ja so witzig macht.

Bei einigen Teilen und Darstellungen handelt es sich aber um „ficktiefe“ Theorien, welche noch zu beweisen oder zu entkräften wären. Diese sind willkürlich eingebaut und sollten selbst für den reinen Hobbyzoologen erkennbar sein. Wenn nicht, empfiehlt das Autorenteam eine kurze Eigenrecherche – googlet doch einfach nach.

Zusätzlich zu den erfundenen Beiwerken und Texten – um das Buch etwas humorvoller zu halten – wird das Verhalten der enthaltenen Tiere gezielt vermenschlicht, auch wenn es in Wirklichkeit vielleicht nur Zufall ist.

Es handelt sich um keine Psychoanalyse – inwieweit ist der Mensch noch Tier oder „Was wir aus dem Liebesleben und Sexualverhalten für uns herleiten können“ – das Lesen soll einfach Spaß machen, ähnlich wie uns das Zusammentragen und Erstellen dieses Buchs Spaß gemacht hat.

Hinweis für Vier-Pfoten-Anhänger, sonstige Tierwohler und Stubentigerstreichler

Beim Schreiben und den Arbeiten zu diesem Buch wurden keine Tiere verletzt oder getötet, nicht einmal irgendwie gestreichelt oder sonst etwas, es waren quasi keine Tiere anwesend.

Die angeführten Handlungen erfolgten jedoch nicht immer in beider- bzw. allseitigem Einverständnis der Akteure – Tiere machen das einfach nicht, sichern sich nicht ab, legen einfach los und lassen sich von ihren Trieben treiben.

Lese-Tipp

Das Autorenteam empfiehlt das Lesen am stillen Örtchen. Ein Kapitel pro Gang ist gerade richtig.

Inhaltsverzeichnis

Blauwal	9
Delfin.....	18
Stabheuschrecke	25
Stockente	28
Hamster	33
Hausschwein.....	37
Bonobo-Affe	41
Oktopus	44
Elefant.....	47
Hüttengärtner	51
Entenmuschel.....	55
Seeelefant.....	57
Pinguin.....	60
Maulwurf.....	64
Spinne	68
Marienkäfer	71
Löwe.....	73
Fledermaus.....	76
Salamander	79
Schimpanse.....	82
Baumspitzhörnchen.....	87
Seidenschwanz	89
Mohrenmaki.....	92
Rentier	95

Jaguar	99
Gorilla	103
Giraffe.....	106
Hauskatze	109
Alligator	111
Nilpferd.....	115
Stachelschwein	123
Qualle.....	127
Eidechse	132
Panda (der große)	137
Känguru.....	142
Präriewühlmaus.....	148
Australische Breitfußbeutelmaus	150
Strumpfbandnatter	152
Seeadler.....	154
Moschusochsen.....	156
Feigenwespen	160
Der Goldscheiteltaucher und die Zikaden.....	163
Der Mensch	166
Schlusswort.....	173
Wörterbuch für alle Unwissenden	181

Blauwal

Balaenoptera musculus heißt der Blauwal auf g'scheit (Latein). Er gehört zu den Plankton- und Grillverputzern; also zu den Bartenwalen (zur Familie der Furchenwale), welche Unmengen an Wasser über ihre Barten filtern und somit die kleinteilige Nahrung zu sich nehmen. Der Blauwal ist dabei so erfolgreich, man könnte auch sagen verfressen, dass er bis zu 33 Meter lang wird und sich bis zu 200 Tonnen Lebendkörpergewicht anfuttern kann. Er ist somit absoluter Spitzenreiter auf Erden heute und auch in der Vergangenheit, ergibt größtes und schwerstes Viech der Erdgeschichte sozusagen.

Wie es sich für den Größten gehört, kommt er auch überall rein, er treibt in allen Weltmeeren und Ozeanen sein Unwesen und ist somit ein echter Kosmopolit. Kein Wunder, welcher Türsteher sagt zu dem schon „Du kommst da ned rein – Großer...“.

Wenig verwunderlich sind auch die anatomischen Werte der Blauwale einfach nur riesig. Für Romantiker und Beuschlfreunde – sein Herz wird bis zu einer Tonne schwer – ist es ihm dadurch möglich sehr gechilled durch die

Meere zu cruisen, mit einem Ruhepuls von nur zwei bis acht Schlägen pro Minute. Geht es bei den Dicken mal zur Sache, beim Auftauchen oder Sex, kommt er schweren Herzens auf bis zu 37 Schläge.

Beim obligatorischen Schwanzvergleich gewinnt er natürlich auch. Das größte Tier, das jemals auf der Erde gelebt hat, hat auch den grössestestesten Penis: Das Gerät wird bis zu drei Meter lang mit einem Durchmesser von 30 Zentimeter. Bei jedem Schuss (Ejakulation) werden rund 100 Liter Sperma mit enormer Kraft (500 Kilonewton) in das Weibchen gespritzt – das sind rund 51 Tonnen oder 42 Kleinwagen, welche auf die Mumu der Blauwahlkuh beim Abspritzen einwirken. Dabei muss man wissen, dass Blauwale einen Sexualdimorphismus der Größe aufweisen; bedeutet, die armen Männchen werden von den um rund 6% größeren Weibchen dominiert.

Echte Blowjobs werden daher sowohl von Weibchen als auch von Männchen kategorisch abgelehnt und konnten noch nie beobachtet werden. Ursächlich natürlich, da die Kräfte der Ejakulation die feinen Barten zerstören würden und durch die Distanz der Gesichtsausdruck des Partners nicht identifiziert werden kann.

Somit kann ein gut getimter „Koitus interruptus“ nicht gewährleistet werden. Daher bleibt diese Geschlechtsverkehrspraktik den größten Säugern der Erde verwehrt. Denn schlucken ist in diesem Fall gleichbedeutend mit zukünftig verhungern.

Selbst die bei manchen Meeressäugern so beliebten „Air-Hole-Blow-Jobs“ konnten noch nie beobachtet werden, obwohl anatomisch und physiologisch nichts dagegensprechen würde.

Es leben rund 20.000 Blauwale in den Meeren rund um den Globus verstreut. Bei rund 48% männlichen Walen und nochmal 70% davon als geschlechtsreife Tiere kann man von rund 7.000 „Spritzern“ ausgehen.

Bei nur einem Wixerl am Tag ergibt das rund 700 Tonnen Samenflüssigkeit, welche sich in die Ozeane ergießt – das sind immerhin 17.500 volle Badewannen, pro Tag wohl gemerkt, – und wir sprechen hier nur von den Blauwalen, auch die kleineren Verwandten spritzen unkontrolliert ins Meer ab; und es gibt alleine 90 Arten von Walen. Wer jetzt am Strand liegt, auf die sich brechenden Wellen am Strand schaut und vielleicht den Schaum sieht, welcher sich da ab und an bildet, denkt bitte mal

an die vielen Badewannen voller Ejakulat. Die wilde Theorie, dass auch das Glitzern des Meeres durch Lichtspiegelung zu einem Naturschauspiel führt, würde ich nach den letzten Sätzen auch nicht unterschreiben. Handelt es sich hierbei nicht viel eher um reflektierende Spermien, welche, wie man ja zuletzt herausgefunden hat, silbrig oder golden glänzend sind?!? Ich frage für einen Freund. ☺

Auf der Hand oder ausnahmsweise einmal nicht auf der Hand liegt, dass, nachdem der Blauwal den größten Penis auf Erden hat, die Weibchen die größte Pussy auf Erden haben; mit mehreren Metern Länge und einem Durchmesser, dass ein großer weißer Hai locker reinpassen würde – eine „Monster-Mumu“.

Wenn jetzt so eine Walkuh sprichwörtlich Besuch von der roten Tante hat, die G'schicht hat, aufn Fetzen sitzt – die Regel bekommt – kann sie ja schwer in eine Drogerie schwimmen und sich ein Riesen-Tampon checken.

Daher greifen die Nordhalbkugelwaldamen des Öfteren zu Eisbären, diese werden arschlinks eingeführt. Das hat den Vorteil, dass der Eisbär mit dem Maul in Richtung Ausgang schaut und wenn ein „Wikinger-Blauwal“ auch

einmal ins rote Meer stechen will, wird dieser vom Eisbärtampon in den Penis gebissen und somit vertrieben.

Wer schon Dokumentationen von Eisbären gesehen hat, hat sicher noch die vielen blutverschmierten Bären vor Augen...; ein Indiz für die Verwendung durch Blauwale.

Die Geschichte und Perversion der Natur ist für die Eisbären aber nach Gebrauch noch nicht überstanden. Nachdem man Blut aus weißer Wäsche – wie die Hausmänner und Hausfrauen in der Leserschaft sicher bestätigen können – ja nur rauskochen kann und es in der Arktis selten so warm wird, müssen Eisbären, welche diese Tortur öfter durchmachen mussten, gegen Süden wandern. Die Tarnung im Schnee und Eis, welche das vormals weiße Fell bot, ist ja verloren und ein Hungertod würde den nun rotbraunen Bären drohen.

Betroffene Bären müssen daher gegen Süden wandern und das ewige Eis (-Weiß) verlassen; die sogenannten Kodiakbären entstehen so. Der Kodiakbär (*Ursus arctos middendorffi*) wird leider immer noch fälschlicherweise systematisch als eine Unterart des Braunbären (*Ursus arctos*) aus der Familie der Bären (*Ursidae*) geführt. Wie wir jetzt wissen,

handelt es sich hierbei um missbrauchte Eisbären, welche sich in Selbsthilfegruppen auf den namensgebenden Kodiak-Inseln und den benachbarten Inseln (Afognak und Shuyak) vor der Südküste Alaskas sammeln, regelmäßig aussprechen und so zu einem halbwegs normalen Leben zurückfinden.

Einer der berühmtesten Kodiakbären hat die Hauptrolle im Film „Der Bär“ aus dem Jahr 1988 gespielt – in diesem kann man sich von der enormen Größe des ehemaligen Eisbären ein Bild machen. Auch die größten Exemplare von Grizzly's (nordamerikanischer Braunbär) reichen den „Kodiaks“ nur bis zur Schulter – ein weiteres Indiz.

Einigen der Bären wurde durch militante Umweltschützer vermeintlich geholfen und diese wurden durch selbige in koordinierten Fluchtaktionen ausgeflogen. Diese haben jedoch nicht mit der psychischen und körperlichen Labilität der Tiere gerechnet und bei ihnen eine zusätzliches, sehr seltsames Verhalten ausgelöst. Viele schnüffelten vor, während und nach der Rettungsaktion, am Kerosin und entwickelten ein zum Teil riesiges Drogenproblem. Einige können fortan dem Duft nicht länger widerstehen, was sogar dazu führt, dass die

Pooh's Helikoptern bis in Städte nachlaufen, nur um eine Nase vom Kerosinduft nehmen zu können. Vom Regen in die Traufe oder von der Scheide in die Drogensucht, sozusagen.

Muss daher die prekäre Situation der Bären das Verständnis für deren Verhalten heben?

Erklärt dies nicht ganz klar, warum Bären so aggressiv sind? Vor allem in Küstennähe, besonders bei bekannten Walgewässern?

Kann man für das Aufeinandertreffen und Zusammenleben von Menschen und Bären etwas lernen? Hier sei nur gesagt: umso brauner das Fell, umso kürzer die Flucht!

Auf der Südhalbkugel greifen die Wal-Damen (nicht nur die Blauwalkühe, alle Wale soweit bekannt) zu anderen Säugetieren, welche die meiste Zeit im Wasser verbringen – schon alleine wegen der Form, die das Einführen erleichtert. Sogenannte Meeressäuger, hier bevorzugt Robben, eine Taxonomie für im Wasser lebende Raubtiere / Carnivora, unterteilbar in Ohrenrobber, Walrosse und Hundsröbber.

Die Folgen für die verwendeten Tiere sind hier nicht so weitreichend wie bei den Eisbären.

Einen adäquaten Ersatz, um das Tierleid zu minimieren, hat man bisher noch nicht gefunden – weder für die Praxis im Norden noch die im Süden.

Was uns daher bleibt, ist ein verstörendes Bild und noch viele unbeantwortete Fragen für das Autorenteam und die ganze Menschheit.

Könnten die Wale, speziell aber die Blauwale, als Vorreiter für das Thema „natürliche Menstruations-Handhabung“ dienen? Wäre dies mit entsprechender Abwandlung ein Nachhaltigkeits- und Recyclingprojekt im Vergleich zur gängigen humanoiden Praxis mit hohem Zellulose- und Zellstoff- sowie Energieverbrauch?

Der Blauwal – Naturphänomen? Recycling-Vorreiter oder einfach nur der Grund, dass das Meer so salzig schmeckt?

Einen haben wir noch: Wale kommunizieren sehr laut. Die Walgesänge, welche man vielleicht von Einschlafhilfe-Apps kennt, sind nur ein kleiner für uns Menschen hörbarer Teil. Das Meiste spielt sich im Infraschall ab (sehr tiefe Töne, die wir nicht hören können) und das mit über 180 Dezibel; das entspricht dem Lärm eines Raketenstarts der alten Saturnraketen.

Diese sind durch die tiefe Frequenz und die gute Schalleitfähigkeit von Wasser tausende Kilometer weit zu hören. Theoretisch können die Tiere so um den ganzen Erdball kommunizieren. Stellen wir uns einfach mal vor, ein Wal-Pärchen ist gerade so richtig bei der Sache und das Weibchen stöhnt kurz vor dem Höhepunkt laut auf, dann drehen sich quasi alle Wale dieser Erde um, schauen sich kurz an und wissen: dort wird gerade ordentlich gefickt. Da braucht es kein Facebook oder sonst irgendwelche Statusmeldungen.

Delfin

Große Tümmler (**Tursiops truncatus**) beschreibt diese nach Außen süß aussehende Spezies perfekt. Immer ein Lächeln im Gesicht und doch lauert dahinter doch einer der verspieltsten und perversesten Meeresbewohner. Nach Serien wie „Flipper“ oder Filmen wie „Mein Freund der Delfin“ konnten wir unseren Augen nicht trauen, als wir unsere Recherchen über dieses „zivilisierte“ Tier starteten.

Der Delfin ist ein gerissenes Wesen, hoch intelligent und versaut. Er hat es geschafft, sein Image beim gefährlichsten Lebewesen auf Erden – ja das sind wir, der Mensch – so aufzupolieren, dass wir sogar eigene Vereine gründen und Aktionen starten, um exklusiv Delfine zu schützen. Fischereiflotten verzieren ihre Produkte mit Logos und Symbolen von delfinfreundlichen Fangmethoden und dergleichen, nur um ja ihre Produkte anzubringen. Ähnliches Interesse am sonstigen Beifang von Schildkröten, Haien, Krebstieren oder Walen sucht man vergeblich.

Jedoch, das Leben eines Delfins ist ebenso blutrünstig und brutal, wie jenes von Haien; aufgrund ihrer Intelligenz oft noch ärger. Sie

gehören in ihren Lebensräumen zu den „Nummer-Eins-Predatoren“ und fressen alles, was in ihr Maul passt. Aber auch weit größere Tiere können aufgrund der gemeinsamen Jagd in Schulen (ja, so nennt man Wal- oder Delfinschwärme) erbeutet werden und die Opfer werden regelrecht bei lebendigem Leibe häppchenweise verspeist. Sie werden aber durch ihre tolle PR-Arbeit immer noch für niedliche Wesen gehalten.

Das Spielen des Unschuldslamms haben sie somit perfektioniert.

Es gibt kaum ein Kinderzimmer, in welchem nicht eine Plüschvariante herumliegt. Neben Einhörnern sind Delfine die am häufigsten tätowierten Tiermotive auf menschlicher, meist weiblicher Haut.

Wenn alle wüssten, was diese verniedlichten Tiere so anstellen, würde der Delfin wohl das häufigste Häfnpeckerl sein und den Anker oder das Kreuz dort als „Most-Wanted-Motiv“ ablösen.

Die intelligenten Meeressäuger übertrumpfen mit ihren Drogenpartys und Sexorgien fast alle Menschen bei Weitem; vielleicht eine Hand voll Rockmusiker, ein paar gehypte Pop-Art-

Künstler oder Pornostars kommen da gerade mal so mit.

Männliche Delfine ficken sich gegenseitig ins Blasloch (Atemloch) und zählen laut einigen Meeresbiologen wohl zu den Erfindern der allseits beliebten „Air-Hole-Blow-Jobs“.

Sie sind so leicht zu erregen und damit oft so aufgegeilt, dass, wenn mal kein Artgenosse zur Verfügung steht, sie tote Fische in deren aufgesperrte Mäuler ficken. Oft bleibt bei diesem Naturschauspiel nur der Fischkopf zurück, der Fischkörper dient dem Delfin als Snack während des Akts der Selbstbefriedigung. Fehlen auch Fische, so kommt dem Tümmler jede Ritze gerade recht... Hauptsache einen weggesteckt. Aktionen mit Wracks, versunkenen Bojen und Korallen konnten schon beobachtet werden.

Neben Sex frönen vor allem die großen Tümmler allen Arten von Drogen. Schon öfter gelang es Naturbeobachtern Delfine dabei zu beobachten, wie sie einen toten und schon aufgeblähten Kugelfisch wie einen Joint in der Runde weiterreichten, nachdem sie genussvoll mehrere Züge von selbigen nahmen. Im Jahre 2014 konnte ein Dokumentarfilmer des BBC